

## Doppelte Phänomenologie

Die Rückseite informationeller Selbstbestimmung

Dass die Dinge nicht so sind, wie sie scheinen, mussten wir schon in der Schule lernen: Platons Höhlengleichnis, Kants Ding an sich. Die meisten Schüler finden Platons Höhlengleichnis und Kants Ding an sich längst nicht so faszinierend wie ihre Lehrer. Sie stellen sich einen Stein vor oder einen Mülleimer und versuchen sich dann zu vergegenwärtigen, dass eben dieser Stein nur eine Fiktion ist und dass hinter diesem Stein sozusagen die „Steinheit“ auf ihre Entdeckung wartet. Philosophielehrer wecken das Interesse ihrer Schüler leichter, wenn sie den radikalen Konstruktivismus möglichst vulgär erklären: „Hört zu, jeder lebt in seiner eigenen Welt und jeder zimmert sich seine eigene Wirklichkeit zusammen, darum haben wir ja so viele Kommunikationsprobleme, kapiert? Kapiert!“ Der Mensch erfährt seine Umwelt über die Sinne, und das sind nun mal keine geeichten Messgeräte. Sein Wissen über die Welt bleibt darum immer etwas unscharf. Das gilt umso mehr, als er seine Sinnesdaten mit seinem Gehirn ausdeutet – also das Unscharfe mit fehlerhaften Gedanken ausdeutet – bis nach und nach ein kleines Universum entsteht. Durch das Auftauchen der Medien ist dieser Mechanismus noch etwas komplizierter geworden, denn sie schieben sich wie zusätzlich einbaute Filter zwischen das Objekt und das Gehirn. Jede medial vermittelte Wahrnehmung ist eine Anschauung aus zweiter Hand. So ganz neu ist weder das Phänomen noch seine Beschreibung. Bereits im 19. Jahrhundert sorgten sich die Väter höherer Töchter, ob das unentwegte Lesen „gefühliger“ Romane der Realitätsbewältigung wirklich förderlich sei. Sie befürchteten nicht ganz zu Unrecht, dass die Backfischchen sich ein wenig in den künstlichen Welten verirren könnten. Ach, hätten diese Väter den Gameboy oder die Telenovelas gekannt; gern hätten sie die lässliche Sünde des Romanlesens in Kauf genommen.

Wenn sich elektronische Medien zwischen Auge und Objekt schieben, wird das allgemein als Virtualisierung bezeichnet. Mit dem Auftauchen des Internet in den 90ern ist viel darüber publiziert worden, zumeist stand bei diesen Beschreibungen des Virtualisierungsphänomens die Tatsache des „nicht Echten“ im Vordergrund. Wie verändert sich eine Gesellschaft, die es vor allem mit Scheinbarkeiten zu tun hat statt mit Vollrealitäten?

Diese Frage ist interessant, aber die Antworten müssen hier nicht wiederholt werden. Hier geht es um einen häufig übersehenen Aspekt der Virtualisierungsdiskussion, nämlich um die Tatsache, dass Individuen virtuelle Umwelten nicht einfach vorfinden, sondern zunehmend und immer besser in der Lage sind, sich ihre optische, akustische und informationelle Umwelt selbst zu gestalten. Das gelingt deshalb immer besser, weil die dazu notwendige Hardware atemberaubende Fortschritte macht. In vielen Wohnzimmern stehen THX-Anlagen, die früher Kinos vorbehalten waren, die Bildschirme werden größer und schärfer, die Speicherkapazitäten elektronischer gadgets wachsen um Zehnerpotenzen. Vor allem aber hat das Virtuelle den Sprung vom Medium Personalcomputer auf kleine mobile Geräte geschafft; das Virtuelle ist mobil geworden. Man geht nicht mehr in den virtuellen Raum, er kommt mit. Dieser Prozess ist noch längst nicht abgeschlossen und es lohnt sich, ihn weiter zu beobachten. Er wird dem Menschen immer mehr Gestaltungsspielräume über seine optische und akustische Umwelt überantworten. Erstmalig, und das ist wirklich neu, bestimmt der Mensch darüber, was er hört und sieht.

Das ist nicht die Wahl zwischen vier Fernsehkanälen, die in den frühen Achtzigern für bedenklich groß gehalten wurde, es ist die Auswahl aus einem optischen und akustischen Arsenal, für dessen grobe Durchforstung eine Lebensspanne nicht ausreichen wird. Es ist eine simple Frage des Speicherplatzes, bis der Punkt erreicht ist, an dem sich der Ipod zu einem Informationsuniversum entwickelt, das wegen seiner schieren Größe unerforscht bleibt.

In der Frühzeit des Internet ist unter dem Stichwort informationelle Selbstbestimmung spekuliert worden, wie die Mannigfaltigkeit unterschiedlicher Individuen auf die Mannigfaltigkeit der Informationen zugreifen würde. Überwiegend vermutete man Vielfalt und Pluralität: Jedermann wäre Architekt seines eigenen Informationsuniversums, jeder wäre der Gestalter seines individuellen optischen und akustischen Raumes. Und durch die Vermittlungswirkung der Netze würden sich diese virtuellen Teilwelten wechselseitig befruchten und zu immer phantastischeren Gebilden heranwachsen.

Das genaue Gegenteil ist eingetreten: Die Individuen hören – ein wenig nach Szene und Altersgruppe aufgeteilt – die gleiche Musik. Sie sehen die gleichen Filme und spielen in einer erstaunlich geringen Variationsbreite die gleichen Computerspiele. Sie besuchen sogar die gleichen Websites. Das Geschaute und Gehörte unterliegt Moden, ganz genau so, wie es früher der Fall war. Die Annahme, dass die neuen Medien phantastische virtuelle Welten und in deren Folge phantastische Bewusstseine erzeugen, ist grundfalsch: Die Medien purifizieren, zementieren und verstärken eben die Bewusstseinsinhalte, die immer schon da waren. Wer der Ansicht ist, dass das World-Trade-Center durch Herrn Bush in die Luft gesprengt worden ist, wird seine Beweise finden, wer der Ansicht ist, Herr Bin Laden habe etwas damit zu tun, wird ebenfalls leicht mit unhintergehbaren Beweisen versorgt.

Im Sommer 2004 habe ich mit einer Münchner Schulklasse ein Experiment durchgeführt. Die Schüler hatten zu Beginn ihre Ansichten zum Thema Mondflüge, also der These, dass die Mondflüge nie stattgefunden haben, geäußert. Gläubige und Skeptiker hielten sich die Waage. Anschließend habe ich die Schüler gebeten, sich im Netz über das Thema zu informieren, um eine möglichst neutrale Position einnehmen zu können. Das Ergebnis war nicht in der Tendenz, so aber doch in der Vehemenz überraschend. Nur zwei der 25 Schüler hatten ihre Meinung geändert, sich also durch Information überzeugen lassen. Alle anderen fanden ihre Position bestätigt, nur vertraten sie sie jetzt mit einer deutlich gesteigerten Vehemenz. Es war notwendig, mäßigend einzugreifen.

Die Medien gewährleisten immer besser, dass wir nur die Informationen erhalten, die wir wirklich wollen. Das Netz lässt uns intensiver wissen, was wir sowieso wissen. Es zementiert und radikalisiert. Je neuer das Medium, desto besser blendet es Überraschungen und Irritationen aus. Wenn es nur einen Fernsehkanal gibt, kann man schlecht wegzappen, wenn einem der Moderator nicht behagt. Bei 100 Kanälen kann man sich relativ sicher sein, nur die Information zu bekommen, für die man gerade empfangsbereit ist. Das ist eine Frage der Resonanz. Der Informationspluralismus bewirkt, dass man keine abweichenden Informationen mehr empfängt. Aus der Perspektive des Netzes hat eine Information nur dann Erfolg, wenn sie mit einem Bewusstsein resoniert, welches hinreichend empfangsbereit ist. Der Einwand, dass sei bei Büchern im vergangenen Jahrhundert ebenso gewesen, trifft nicht. Natürlich gab es eine Vorselektion über den Titel, aber die Motivation des Lesenden war, sich überraschen zu lassen. Es galt, etwas zu lesen, was man bis dato nicht wusste. Viel stärker als das Netz war das Buch Herausforderung. Das Buch überrascht, das Netz bestätigt. Das Netz ist ein Gedächtnisentlaster (wann fährt doch gleich die S-Bahn) und ein Meinungsverstärker (vor dem meeting muss ich noch ein wenig googeln).

Selbstverständlich besitzt das Netz auch im gegenwärtigen Entwicklungsstadium ungeheure Potenziale. Auf der Suche nach einem besonders günstigen Paar Socken könnte man zufällig auf einer Seite für Quantenphysik landen und sich in der Folge zum gebildeten Laien für Quantenphysik hochturnen. Solche Fälle sind aber sehr selten. Das Netz bedient in der Praxis den geringsten Widerstand des Erkenntnisvermögens: Ich lerne das, was ich sowieso bereits weiß, unter der Voraussetzung, dass es so aufbereitet ist, wie es mir gefällt. De facto ist das Internet im informations-

theoretischen Sinne ein Vernichter von Nutzinformationen, die ja mit dem Maß an Überraschung gleichzusetzen sind.

Ich lerne, was ich weiß, ich sehe, was ich mir vorstelle. Das Netz stellt immer mehr eine audiovisuelle Objektivierung der Phantasie sicher, wobei es die Inhalte der Phantasie in einer möglichst geringen Variabilität begrenzt. Für das Individuum wird die Flucht aus dem Netz immer schwieriger. Das Netz ist ein ausbruchssicheres Gefängnis, das das Bewusstsein in seinen eigenen Inhalten gefangen hält. Gleichzeitig hat das Bewusstsein aber stets den genau gegenteiligen Eindruck. Informationelle Selbstbestimmung ist im Netz zweifellos als Potential angelegt, gerät aber in der Praxis zu informationellen Einkerkelung. So ist es zu erklären, dass wirklich wesentliche Vorgänge von globaler Bedeutung zwar vorhanden sind, aber nicht zur Kenntnis genommen werden. Das Weltfinanzsystem steht am Rande des Kollaps, während das Individuum versucht, bei Ebay möglichst günstig eine Digitalkamera zu kaufen. Die Gefangenschaft im eigenen Informationskerker macht blind für reale Gefahren. Wenn die Scheinwelt mit geringen Mitteln aufrecht zu erhalten ist, müssen die Ereignisse der äußeren Realwelt eine brutale Vehemenz annehmen, bevor sie die Schwelle der Wahrnehmung überschreiten. Wer nicht hören kann, muss fühlen. Solange man bei Ebay ein Schnäppchen machen kann, muss man sich nicht dafür interessieren, dass jetzt, genau jetzt, still und heimlich das Weltwährungssystem zusammenbricht und die in jahrelanger Arbeit erworbenen Ersparnisse auffrisst. Der informatorische Kokon evoziert den realen Dampfhammer.

Warum ist die Phänomenologie also gedoppelt? Bereits in einer vormedialen Welt konnte man sich nie recht sicher sein, ob die Dinge auch so sind, wie sie erscheinen. Aber man konnte diesen Umstand wissen und ins Kalkül ziehen. Die Netze schieben zwischen die Dinge und das Bewusstsein einen zusätzlichen Filter, den wir Medium nennen. Bei der Konstruktion dieses Filters sind aber alle Unsicherheiten der Beobachtung von Erscheinungen eingeflossen, die ohne bestanden gehabt haben. Der Weltzugriff über das Internet ist ein Weltzugriff über alle Fehlerhaftigkeiten und Unsicherheiten, die in dem Medium kondensieren. Das kann noch mitgewusst werden und ist durch Reflexion kompensierbar. Prekär wird es erst, wenn die Netze die Aufmerksamkeit des Bewusstseins steuern und ihm immer weniger die Wahl lassen, auf welche phänomenologische Unsicherheit es sich überhaupt einlassen will. Je mehr das Bewusstsein ein Anhängsel der Netze wird, desto weniger weiß es über die Welt und desto mehr fühlt es sich wissend.